

einem Besuch in Würzburg (zum Kilianfest) in Grombühl in der St.-Joseph-Kirche wieder das Bild am rechten Seitenaltar bewandert habe, das ebenfalls Anton Rausch malte. Darauf habe der Künstler auch seine Mutter mit Rhöner Schöner und Schloß vereinigt. Als der geistliche Auftraggeber damals forderte, daß doch die Rhöner Frau — sie passe nicht im Bild — weggelassen werden solle, habe Rausch diesen Wunsch einfach überhört. Vollständige Traubensammlung

Einige Kostbarkeiten aus der Menge der schönsten Dinge wollen wir nun noch nennen: Weibekanzel ist die Traubensammlung, die mit einer Tüpfelanzufuhr als ältestem Stück (1579) beginnt und vollständig durch die Jahrhunderte bis zur Jetztzeit führt. Geschaltete Türen findet man auch heute noch in den Rhönerkellern allenthalben. Aber im Museum sind einige der schönsten, darunter eine vom Hause der Familie der Kunstschreiner Erb aus Fladungen, die ob ihrer Kunst nicht nur in der Rhön bekannt und begehrt war.

Eine besonders Feinde bereitet Franz Wald, der mit dem Museum völlig verwachsen ist, jedes Stück kennt und ob seiner Verdienste mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, die Frage nach den vielen Grabkreuzen — etwa 20 — die zum Teil schon den Eingang säumten, ja, nicht er, die hat das Lampenhändler (Johann Wetzl aus Rödertweinden), ein Altwaren- Händler und Lampensammler, der die ganze Rhön durchzogen, zusammengetragen.

Keine Schatzkammern beim Erwerb

Die Frage, ob es nicht schwer sei, gute Stücke zu erwerben, vernimmt Franz Wald. Als Vertreter des Rhönmuseums findet man überall offene Türen, besonders bei den Weibekanzeln, die man an Händler nichts abgeben, denn sie wissen, daß ihre Sachen „im Lande“ bleiben und rücken mit den schönsten Stücken heraus. Unter den Gönnern des Museums, die durch Zuschüsse in der Lage ist, immer wieder neue Schätze zu erwerben, sind vor allem die Freiherren von Stein (Völkarshausen) zu nennen, aus deren Schloß auch das Renaissancezimmer im Museum u. v. a. stammt.

Nun, von den einzelnen Abteilungen des Rhönmuseums wären noch viele zu nennen, die wir überhaupt nicht erwähnt haben. Aber ist es nicht viel einfacher, sich einmal anzumachen und die Herrlichkeiten alle selbst zu betrachten? Sie können sich dann auch überzeugen, daß unsere „schon so fortschrittliche Zeit“ vieles übermorgen hat, was schon zu Lobtag unserer Groß- und Urgroßväter praktisch und bekannt war...

Gerda Danneberg



Kohlplatten im Steigerwald

In dem Dörfchen Kappensand wird noch Holzkohle gebrannt

Das uralte Gewerbe der Holzkohlenbrennerei wird heute nur noch vereinzelt ausgeübt. Der gewaschene Ruß, den man früher von den Bergeshöhen aus an vielen Stellen aus den Wäldern aufsteigen sah, ist verweht, und man muß in unseren Tagen weit herumreisen, ehe man einen Köhler bei der Arbeit antrefft.

Um die Jahrhundertwende waren die Fuhrwerke der Kohlenbrenner häufige Gäste unserer Städte, und der Ruf der Fuhrer in den Straßen: „Kauft Kohlen!“ war jedermann bekannt. Zu ihrem Abschleppen gehörten damals u. a. die Schmiede, Spengler, Bügler, Glockengiesser, manche metalverarbeitende Fabriken und viele Apotheker. Die schwarze Masse wurde hier gebraucht, um das Schmelzfeuer zu nähren, die Lötcolben zu erhitzen, Kupfer und Gold zu schmelzen, die Bügelnisen zu erwärmen, Eisen zu härten oder als Filtrier- und Reinigungsmasse zu dienen. Holzkohle war bisher ein wichtiger Bestandteil des Schießpulvers. Der Elektrobau gelte viele seiner Geräte mit Kohlestiften.

Da höhere Temperaturen heute auf modernem Wege erzeugt werden und die Industrie auch hier Hilfsmittel aller Art bereitgestellt hat, ist der Bedarf an Holzkohle klein und ihre Herstellung in Meilern so wenig wirtschaftlich geworden, daß sie meist nur in Verbindung mit einem anderen Beruf, vielfach dem Holzhandel, inhärenten Verdienst abwirft.

Im Anfange wurden die Kohlenmeiler in der Nähe der geeigneten Buchenbestände, mehr oder weniger tief in den damals noch reinigen Wäldern aufgerichtet, und es vergingen Wochen, auch Monate, bevor der Köhler wieder in eine Wohngemeinschaft zurückkehrte. Heute muß ein Meiler, wenn er nur als Nebenbetrieb bewirtschaftet werden soll, unter den Augen des Kohlenbrenners stehen, wo er Tag und Nacht nebenher beobachtet werden kann. Darum finden wir die letzten dieser Art häufig in der Nähe der Dörfer, in alten Steilbächen oder an einem der weniger begangenen Wirtschaftswege.

In dem Steigerwalddorf Kappensand, Kreis Bamberg, unweit der Straße Elbach—Untersteinbach, hatte die Holzkohlenbrennerei schon früh eine Heimstatt gefunden. Die 24 Meilerplätze, hier „Kohlplatten“ genannt, umsäumten damals das Dorf wie ein Gürtel. Die männlichen Bewohner des Dorfes, kleine und kleinste Landwirte, hatten schon immer im Walde Arbeit und Lohn gefunden. In der Zeit aber, in der ein Ster hochwertiges Buchenholz für 2,50 Mark bis 3 Mark erhandelt werden konnte, wurde die Köhlerei ein ausgebreitetes Geschäft. Der Raum, der zu belohren war, reichte vom Main bis zur Aisch, von Bamberg bis in die Gegend von Würzburg. Als Transportmittel dienten kleine, schmalspurige Wagen, als Zugtiere die eigenen Milchkühe. Die Fahrgeschwindigkeit war gering. Um z. B. in dem 24 Kilometer entfernten Bamberg am frühen Morgen (gegen 7 Uhr) einzufrühen zu können, mußte um 1 Uhr abends abgefahren werden. So wurde durch die Köhlerei die Lebenshaltung vieler Familien verbessert, doch keineswegs, wegen der zu geringen Erträge der Äcker, gesichert.

Von den vielen Kohlplatten, die vor einigen Jahren zeichnerisch festgehalten wurden, sind heute nur noch zwei in Tätigkeit. Sie haben einen mäßigen Umfang und werden im Eismannbetrieb versorgt. Die Unternehmer, beide im